Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufi nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finde sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu fin en. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Geschichte

der

deutschen Literatur

des achtzehnten Jahrhunderts.

In übersichtlichen Umrissen und biographischen Schilderungen

von

Dr. Johann Wilhelm Schaefer.

Zweiter Band.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1859.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß
des zweiten Bandes.

Erstes Buch. Fortsetzung.

Seite

Sechstes Capitel.

Lessing . . . . . 1—76

Siebentes Capitel.

Wieland . . . . . 76—126

Zweites Buch.

Von Herder's und Goethe's erstem Auftreten bis zu Schiller's Tode.
c. 1770 — c. 1805.

Erstes Capitel.

Innere Geschichte der Nationalliteratur . . . . . 127—150

Zweites Capitel.

Die vorzüglichsten Dichter des Göttinger Dichterbundes.

1. Bürger . . . . . 151—173
2. Hölty . . . . . 173—181
3. Voß . . . . . 181—223
4. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg . . . . . 223—249

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Die vorzüglichsten Dichter des Göttinger Dichterbundes.

1. Bürger.

Gottfried August Bürger wurde in der ersten Stunde des Jahres 1748 zu Wollmerswende (im Fürstenthum Halberstadt), wo sein Vater Johann Gottfried Bürger seit 1742 Prediger war, geboren. Kräftigen Körpers wuchs er auf unter der ländlichen Jugend. An geistige Ausbildung ward wenig gedacht; auch traute man dem Knaben nur geringe Fähigkeiten zu. Bis in sein zehntes Jahr hatte er nichts als Lesen und Schreiben gelernt. Das Gesangbuch war ihm lieb geworden; er prägte viele Kirchenlieder seinem Gedächtnisse ein und soll in diesem Alter schon einige Reimversuche gemacht haben. Der Vater, welcher sehr bequemer Natur war, entschloß sich nur mit Widerstreben, sich mit dem Unterricht seines einzigen Sohnes zu befassen. Er begann endlich die Elemente des Lateinischen mit ihm vorzunehmen. Da er indeß keine raschen Fortschritte wahrnahm, so gab er ihn zu einem in der Nähe lebenden Hauslehrer, wo der Knabe neben vorgerückteren Mitschülern sich mit seinem lateinischen Pensum ebenfalls ohne Erfolg abmühte. Der Vater schickte ihn daher 1760 auf die Stadtschule zu Aschersleben, wo der Großvater mütterlicher Seite, Jacob Philipp Bauer, als „Hofesherr" lebte.

Nicht lange hielt er hier aus. Muthwillig wie er war,

Digitized by Google

hatte er Spottverse auf den Haarbeutel eines Primaners gemacht und dadurch eine Aufregung unter den Schülern hervorgerufen, welche für ihn mit einer körperlichen Züchtigung endigte. Er ward deßhalb aus der Schule genommen und auf das Pädagogium zu Halle geschickt, wo er mit seinem nachmaligen Freunde Göckingk in Verbindung kam. Knabenstreiche und Versübungen waren ihm auch jetzt noch lieber, als regelmäßige Studien; doch faßte er leicht und machte den Schulcursus so rasch durch, daß er schon 1764 auf die Universität zu Halle übergehen konnte, auf der auch der Vater seine akademischen Jahre zugebracht hatte.

Der junge Bürger sollte dem Beispiele des Vaters folgen und sich der Theologie widmen; doch zog ihn am meisten die poetische Literatur des Alterthums an, für die ihn die schöngeistige Behandlungsweise des Professor Klotz gewann; mit ihm trat er in vertrauten Verkehr. Sein erster literarischer Versuch war eine (ungedruckte) Dissertation über Lucan's Pharsalia. Seine poetischen Uebungen waren hauptsächlich Nachbildungen antiker Gedichte. Uebrigens war in seinen gelehrten Beschäftigungen kein Plan. Die Zerstreuungen des Studentenlebens wurden seinen Sitten verderblich und ließen den Ernst der Studien nicht aufkommen. Aufgebracht über die nachtheiligen Berichte, rief der Großvater, der seit dem 1765 erfolgten Tode des Vaters sein Vormund war, ihn nach Hause zurück. Bald besänftigt, gab er, da von der theologischen Laufbahn seines Enkels nicht viel zu hoffen war, seine Zustimmung, daß er um Ostern 1768 zu Göttingen das Studium der Rechte ergreife.

Bei den damaligen geringen Anforderungen an die Juristen, die ohne die Bedrängniß eines Staatsexamens gar

Digitized by Google

leicht in eins der vielen Aemter und Aemtchen hineinschlüpften, durch dessen Geschäfte man sich mit einiger Gewandtheit und praktischen Routine hindurch half, war das Nothwendigste leicht erlernt, und für Lieblingsbeschäftigungen blieb ein freier Spielraum. Bürger ward daher mit den Pandekten bald fertig und verwandte die Zeit, welche ihm der zerstreuende Umgang, in den er bald wieder gerieth, übrig ließ, auf neuere Sprachen und schönwissenschaftliche Lectüre; sie gab seinem Talente doch so viel Anregung und Nahrung, daß es ihn auch sittlich nicht ganz sinken ließ.

Da er aufs neue Schulden gemacht hatte, zog sein Großvater die Hand von ihm ab; er war eine Zeitlang in einer Lage, „daß man ihn kennen und schätzen mußte, um sich seinem Umgange nicht zu entziehen.“ Die ersten der uns erhaltenen Gedichte, noch der Gleim'schen Manier verwandt, fallen in diese Zeit, unter ihnen „die Nachtfeier der Venus,“ eine Bearbeitung des pervigilium Veneris, die als ein Meisterstück der Diction und rhythmischen Kunst bewundert ward, besonders als der Dichter sie nachmals mit wiederholter Feile zu einem Probestück seiner poetischen Fertigkeit verarbeitete und darin die Sprache auf Jahrhunderte zu fixiren vermeinte. Selbstständiger eröffnete er seine poetische Laufbahn mit dem Liede: „Herr Bacchus ist ein braver Mann“ (1770).

Boie, der auf Bürger's Dichtertalent aufmerksam geworden war, nahm sich des Verlassenen an und wurde, besonders nach Gotter's Abreise, sein Freund und Leiter. Unter den Einflüssen seiner Kritik, die vorzüglich auf Correctheit drang, bearbeitete Bürger „das Dörfchen“ (1771), in welchem er noch mit einem französischen Originale wetteiferte, und die ersten Gesänge der Ilias in reimlosen Jamben. Die ersten Proben derselben erschienen in Klotz'

Digitized by Google

Bibliothek. Jedoch zog Boie seinen Freund von dem Verhältniß zu Klotz zurück und wünschte nicht, daß er durch diesen in die literarische Welt eingeführt werde. Der sittliche Einfluß des edeldenkenden Mannes war so groß, daß er Gleim, der ebenfalls auf den vielversprechenden jungen Dichter aufmerksam geworden war, die Versicherung geben konnte, daß Bürger jetzt untadelhaft lebe und er ihn aus seiner schlimmen Lage zu reißen bemüht sei. Dazu bot sich ihm bald eine Gelegenheit. Durch seinen Einfluß bei den Grafen von Uslar verschaffte er seinem Schützling die Stelle eines Justizbeamten im Gerichte Altengleichen bei Göttingen. Obwohl dem Musenjünger ein Amt, das mit manchen prosaischen Geschäften verbunden war, nicht sehr einladend erschien, so mußte ihm doch die Möglichkeit, aus seiner drückenden Lage erlöst zu werden, höchst willkommen sein. Der Großvater war sehr erfreut, den fast Aufgegebenen zu Amt und Würden gelangen zu sehen. Er bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden und reiste, als das neue Amt angetreten werden sollte, selbst hin, um die erforderliche Cautionssumme zu erlegen und ihn bei seiner Einrichtung zu unterstützen.

Die Befürchtung, daß die Beamtenstelle Bürger's poetisches Talent unterdrücken würde, ging nicht in Erfüllung. Gerade in den nächstfolgenden Jahren ward es auf die ihm gemäße Bahn geführt und auf seine Höhe gehoben. Es war die Zeit, wo er dem Göttinger Dichterbunde durch seine geistige Richtung wie durch die Bande der Freundschaft angehörte. In Gelliehausen, wo er damals wohnte, erhielt er häufige Besuche von seinen Freunden und kam auch oft zu ihren Zusammenkünften nach Göttingen. Entzündet von Percy's relics of ancient english poetry, welche sein Handbuch wurden, und Herder's Abhandlung

Digitized by Google

von Volksliedern, fühlte er in sich die Kraft, in diesem Sinne ein Volksdichter zu werden. „Welche Wonne," schrieb er 1773 an Boie, „als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur, deutlicher und bestimmt lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte." Der einige Jahre später von ihm verfaßte Aufsatz über Volkspoesie ist ein Nachhall der Herder'schen Begeisterung. „Durch Popularität, mein' ich," heißt es dort, „soll die Poesie das wieder werden, wozu sie Gott erschaffen und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat, lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinweht!.... Von der Muse der Romanze und Ballade ganz allein mag unser Volk noch einmal die allgemeine Lieblingsepopöe aller Stände hoffen." Indem er der alten Volkslieder gedenkt, fügt er hinzu: „In dieser Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht." In diesen Worten liegt eine Hindeutung auf das Entstehen seiner Lenore, des Höchsten, was seiner Muse gewährt war. Er pflegte gern zu erzählen, wie er einstmals im Mondscheine ein Bauermädchen singen hörte:

„Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle:
Fein's Liebchen, graut dir nicht?"

Diese Worte machten solchen Eindruck auf ihn, daß er schnell einige Strophen seiner Lenore entwarf. Boie, dem er sie mittheilte, war so davon ergriffen, daß er „ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war." Die Ausarbeitung dieser Ballade, welche „Herder's Lehre einigermaßen entsprechen" sollte, ihr erster Eintritt in die Welt

Digitized by Google

erscheint in Bürger's Briefwechsel als ein großes Ereigniß; es ist die Haupt- und Staatsaction in Bürger's Leben. Eine Reihe von Briefen an Boie führt uns in die Werkstatt des Dichters ein, in der er langsam und bedächtig, wie er pflegte, Strophe für Strophe schafft und jede einzelne Stelle mit der kritischen Wagschale prüft. Goethe's Götz begeisterte ihn während der Ausarbeitung so sehr, daß er für seine Ballade drei neue Strophen dadurch gewann. Die erste Vorlesung derselben im Göttinger Freundeskreise ward gleichsam theatralisch in Scene gesetzt; demgemäß mußte auch die Wirkung sein. Als Bürger bei der Stelle „mit schwanker Gert' ein Schlag davor zersprengte Schloß und Riegel" mit seiner Reitpeitsche an die Thür des Zimmers schlug, sprang der jüngere Graf Stolberg, wie von unwillkürlichem Schauder ergriffen, vom Stuhl auf. Wir lächeln über solche Dinge, wie über so viele Sentimentalitäten jener Zeit. Doch wie viel ist uns bei unserer Verständigkeit von jener Empfänglichkeit für echtpoetische Productionen abhanden gekommen! Bürger's Lenore wirkte, als sie im Musenalmanach abgedruckt war, durch ganz Deutschland. Als er bald nach ihrem Erscheinen eine Reise in seine Heimat machte, hatte er die Freude, in einer an sein Schlafzimmer stoßenden Bauernstube seine Dichtung vom Schulmeister unter dem Beifall der versammelten Zuhörer vorlesen zu hören, für ihn das beste Kennzeichen der Vortrefflichkeit.

Zu dem erhebenden Gefühl, ein Nationaldichter geworden und als solcher anerkannt zu sein, gesellte sich bald auch der Genuß einer angenehmen Häuslichkeit. Er verheirathete sich im September 1774 mit Dorette Leonhart, einer Tochter des benachbarten hannoverschen Beamten Leonhart zu Niedeck, mit dem er seit längerer Zeit, wo ihm

Digitized by Google

der Aufenthalt in Gelliehausen verleidet wurde, befreundet war. Er bezog mit seiner jungen Gattin ein zu seiner Wohnung eingerichtetes Bauernhaus in dem zu seinem Gerichtssprengel gehörigen Dorfe Wöllmershausen. Wenn er in seiner nachmaligen „Selbstschilderung" die Worte gebraucht: „schon als ich vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite [Auguste], die damals noch ein Kind und kaum 14—15 Jahr alt war, im Herzen": so widerspricht dem die Natur der Sache sowie die ungeheuchelte warme Sprache seiner damaligen Briefe, die ihn als den glücklichsten Neuvermählten schildern. Er spricht gegen Gleim in den Ausdrücken der innigsten Zärtlichkeit von „dem Mädchen, das ihn zum ewigen Gefangenen gemacht habe." „Die Welt hat für mich ..... nur zwei Theile, den, wo sie ist, und den, wo sie nicht ist." Dazu stimmt, wenn er ihm am 5. Juli 1775 seine erste Vaterfreude mit den Worten meldet: „Mein kleines Weib, das beste, sanfteste, redlichste Geschöpf unter der Sonne, hat mir vor wenigen Wochen ein liebes Mädchen mit Lebensgefahr geboren. Weib und Kind sind meine ganze und einzige Freude."

Sein poetisches Talent war in frischer Thätigkeit. Er setzte den erotischen Roman Anthia und Abrokomas aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus. Der erste Druck ist sehr selten, da er vom Verfasser selbst vernichtet wurde, doch ist die Uebersetzung in die Sammlung seiner Werke aufgenommen. Auch setzte er die langsame Bearbeitung der Ilias fort und erließ deßhalb eine öffentliche Ankündigung. An dem weimarischen Musenhof erregte diese eine so lebhafte Theilnahme, daß man auf Herder's Veranstaltung eine Summe von 65 Louis'dor zusammenbrachte, um sie Bürger als Geschenk zu übersenden,

Digitized by Google

wofern er sich entschließen werde, diese Arbeit zu vollenden. Die Worte des ihm öffentlich gemachten Anerbietens waren die schönste Anerkennung seines Talents. „Daß Bürger Dichter ist" — heißt es in dem durch den Deutschen Merkur veröffentlichten Aufsatze Goethe's — „sind wir alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen und innig lieben muß, als einer, der selbst die größten epischen Anlagen hat, konnte man auch schon vermuthen; daß Homer's Welt wieder ganz in ihm auflebt, ... sieht man mit einem Blicke auf die Uebersetzung ..... Darum wünschen wir, er möge in guten Humor gesetzt werden, fortzufahren .... Denn es wird sich nicht so leicht wiederfinden, daß ein Dichter von dem Gefühl so viel Liebe zu eines Andern Werke fassen mag ..... Er fahre fort, mit Lieb' und Freude der Jugend ..... strebe nach der goldenen, einfachen, lebendigen Bestimmtheit des Originals, kurz, thue das Seinige." Die für ihn bestimmte Summe erhielt er später als Geschenk, obwohl die darin ausgesprochene Bedingung nicht in Erfüllung ging. Bürger rückte mit seiner Arbeit nur langsam vor und ließ sie mit dem sechsten Gesange ganz fallen.

Erst mit dem Jahre 1776 trat die für den häuslichen Frieden und die Harmonie seines Innern so unheilvolle Wendung ein, daß die aufblühenden Reize seiner Schwägerin Auguste, welche er als Molly gefeiert hat, in seinem leicht entzündlichen Herzen eine Leidenschaft anfachten, die zu unterdrücken sein sittliches Gefühl zu schwach war. Die Elegie „als Molly sich losreißen wollte" fällt seiner Angabe nach in das Jahr 1776, obwohl ihre eigentliche Ausarbeitung unstreitig einer späteren Zeit angehört. Bürger gehörte zu denen, die, wie Werther, ihr Herz wie ein Kind halten. Genau so charakterisirt er sich selbst: „Da ich zu

Digitized by Google

wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankömmt, dem gerade gegenüberliegenden, von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzustreben, so muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterstützenden Temperaments halten." Aus seiner unsittlichen Liebesneigung ward endlich jene Doppelehe, die er mit den schonenden Worten schildert: „Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, ingeheim es wirklich zu sein." Bürger gesteht indeß nicht die volle Wahrheit; es war eine Theilung; er war der Gemahl zweier Frauen. Molly gebar ihm fern von Göttingen einen Knaben, der bei einer Schwester des Vaters erzogen ward.

In den nächsten Jahren traten noch manche andere Verdrießlichkeiten hinzu, die ihn sehr mißmuthig machten. In seiner Amtsverwaltung hatte er wenig Freude. Seine Vermögensverhältnisse waren durch mancherlei Unfälle zerrüttet, zum Theil auch durch die Schuld seiner Frau, die keine gute Wirthschafterin war. Die Hoffnung, nach dem Tode seines Schwiegervaters 1777 ihm in seinem Amte zu folgen, wurde aller Fürsprache ungeachtet nicht erfüllt. Freunde, die seinen Geist aufrichten und sein poetisches Talent hätten aufmuntern können, fehlten ihm jetzt. Göckingk jedoch hatte 1775 die alte Verbindung wieder erneut. Mit ihm verband er sich 1778 zur Herausgabe des Göttinger Musenalmanachs und rechtfertigte sich gegen Voß, der sich als rechtmäßigen Eigenthümer des Boie'schen Musenalmanachs ansah, einfach durch die Hinweisung auf

Digitized by Google

die Pflicht, für sich und die Seinigen zu sorgen. Gleichzeitig erschien die erste Sammlung seiner Gedichte. Die Erzählungen „die Weiber von Weinsberg," „das Lied vom braven Manne," „die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg," eine Nachbildung der englischen in Percy's Sammlung befindlichen Ballade The child of Elle, hatten den Ruf des Dichters der Lenore noch mehr befestigt. In der etwas übermüthigen Vorrede rechtfertigt er sich wegen des Anlehnens an ausländische Originaldichtungen. „Man bilde sich nicht ein," heißt es unter Anderm, „als ob ich in solchen Fällen das Original vor mir liegen gehabt und Zeile für Zeile verdolmetscht hätte. Oefters hatte ich das fremde Gedicht vor Jahren gelesen; sein Inhalt war meinem Gedächtnisse gegenwärtig geblieben; diesen stellte ich deutsch dar und gab ihm Bildung und Farbe aus meinem Vermögen."

Im Jahre 1780 ließ er sich in eine unglückliche Speculation ein, indem er eine Pachtung zu Appenrode übernahm. Weder er noch seine Frau verstanden sich auf Landwirthschaft. Er setzte den größten Theil der von seinem Schwiegervater ihm zugefallenen Erbschaft dabei zu. Zu diesem Verdruß kam noch eine Anklage wegen Vernachlässigung seiner Amtsführung. Freilich war er nicht der ordentlichste Geschäftsmann, und einzelne Unregelmäßigkeiten ließen sich nicht ableugnen; allein gegen die ihm gemachten schweren Beschuldigungen der Vernachlässigung der Rechtspflege und der Veruntreuung der ihm anvertrauten Gelder konnte er sich mit dem Bewußtsein der Redlichkeit rechtfertigen. Er schloß seine Vertheidigungsschrift mit den Worten: „Wegen solcher zum Theil grundlosen, zum Theil auf eine lieblose Weise ins Ungeheuere

Digitized by Google

übertriebenen Beschuldigungen kann also wohl eben so wenig ich selbst mich meines Amtes für verlustig achten, als irgend ein billiger und unparteiischer Richter in der Welt das thun kann und wird. Dessen ungeachtet aber muß ich erklären, daß die Absicht dieser Vertheidigung keineswegs dahin geht, mich etwa bei meinem Amte oder, welches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, ist für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beschlossen, sobald dieser gegenwärtige Klaghandel abgethan sein wird, und ich meine etwa rückständigen Geschäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlassung von der Familie [von Uslar] selber zu suchen."

Kurz zuvor, ehe dies zur Ausführung kam, starb zu Gelliehausen, wo Bürger sich den Sommer 1784 aufhielt, seine erste Frau am 30. Juli an der Schwindsucht. „Mehrere Monate," schreibt er, „sah ich sie täglich dahinsterben, ohne ihre Wiederherstellung auch nur hoffen zu dürfen." Er klagte sich nicht an, ihren frühen Tod verschuldet zu haben. „Ich konnte sie jederzeit auffordern und fragen, ob ich ihr im mindesten unwürdig und lieblos begegnet sei, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten."

Bürger vertraute seinen geistigen Fähigkeiten und wünschte sich als Docent an der Göttinger Universität eine Stellung zu erwerben, welche seiner Neigung entspräche. Heyne benahm sich freundlich gegen ihn und machte ihm Hoffnung, durch deutsche Sprache, Literatur, Philosophie zu etwas Einträglichem zu gelangen. Auch

Digitized by Google

Kästner und Lichtenberg erleichterten ihm den Eintritt in die Facultät auf zuvorkommende Weise. Im Herbste 1784 zog Bürger nach Göttingen und wurde in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Er hielt Vorlesungen über Aesthetik und deutschen Stil und ertheilte Privatunterricht, so daß er „ein hinlängliches Auskommen" fand. Da seine Gesundheit während des Winters etwas geschwächt war, so gebrauchte er im Sommer 1785 eine Badekur in Pyrmont und Meinberg. Zuvor ließ er sich mit seiner Molly-Auguste in der Kirche zu Bissendorf bei Hannover trauen.

Es war eine kurze glückliche Lebensepoche, die er mit allen Ausdrücken liebeglühender Veredsamkeit gefeiert hat. Alle Disharmonie und Sorge schien für immer verschwunden zu sein. Was er damals empfand, schildert sein „hohes Lied von der Einzigen, in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung," dem er „das Meistersiegel der Vollendung" auf die Stirn drücken wollte, damit es „in seiner Herrlichkeit den Strom der Zeit stolz hinabschwebe." Mehr als diese künstlich zusammengereihte Bilderfülle spräche es ein frisch vom Herzen gesungenes Lied aus, wie froh er sich zu einem neuen Leben auferstanden und von Wonnegenuß heiter umlächelt fühlte. Da Molly auch eine wirthschaftliche Hausfrau war, so gewannen auch seine finanziellen Verhältnisse eine befriedigende Gestalt. „Als ich mit meiner Auguste," so äußert er sich in einem späteren Bericht, „vierzehn Tage nach Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch sechs Louisd'or übrig; denn so weit hatten wir aus für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an Weihnacht, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten still und häuslich bei

Digitized by Google

einander und befanden uns ungemein wohl. . . . . Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde." Nur kurze Zeit sollte ihm die höchste Freude seines Daseins gewährt sein. Wie aus heiterer Luft traf ihn der schwere Schlag, unter dem seine Kraft fast zusammenbrach. Molly ward ihm im Anfang des Jahres 1786, zwei Wochen nach ihrer anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, durch den Tod entrissen. Seine tiefgefühlten elegischen Sonette sowie seine Briefe an vertraute Freunde lassen uns einen Blick in die Tiefe seines Jammers thun. Wie sehr er aller seiner Seelenstärke beraubt war, ist am rührendsten in dem Klagebrief an seinen Freund Böie vom 16. März 1786 ausgesprochen, aus dem hier nur eine charakteristische Stelle mitgetheilt werden möge: „Niemand nehme sich's heraus mir zu sagen: Bürger, sei ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich so etwas und noch so zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzem so schön, so frühlingsmäßig blüheten, liegen sie nicht alle zerschmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geist und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. . . . . Man wälzt sich ja freilich nach wie vor aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tausendste merkt es kaum, was und wieviel Einem fehlt. Aber . . . doch wozu noch viele Worte? — Hin ist hin! verloren ist verloren, das ist die Hauptsumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche, wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen nach etwas noch strebe, so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich

Digitized by Google

je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Was sollte auch sonst der nackte, kahle, traurige Stab noch lange dastehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinanschlang, herabgerissen ist?" Er lebte jetzt um so einsamer, als er sich auch genöthigt sah, seine Kinder in fremde Pflege zu geben.

Eine ernste geistige Beschäftigung konnte ihm jetzt die geeignetste Zerstreuung gewähren und das beste Heilmittel darbieten. Mit einer bei ihm seltenen Ausdauer arbeitete er sich in die Kantischen Schriften hinein, so daß er seit 1787 Vorlesungen über die kritische Philosophie hielt, die mit um so größerem Beifall aufgenommen wurden, als an der Universität Göttingen diese Seite der Wissenschaft nur sehr schwach vertreten war. Eben so wenig entzog er sich seinen poetischen Arbeiten; er bereitete eine neue Ausgabe seiner Gedichte mit großer Sorgfalt vor. Bei der funfzigjährigen Jubelfeier der Universität genoß er die Auszeichnung, das Fest durch seine Poesie zu verherrlichen; funfzig Jahre vorher hatte Haller's Muse die Georgia Augusta eingeweiht. Auch von der Regierung erhielt er ein Zeichen der Anerkennung, indem er 1789 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Zwar blieb er ohne Gehalt; indeß war um diese Zeit sein Einkommen bedeutend genug, um seinen Bedürfnissen zu genügen. In einem der nächsten Jahre berechnet er seine Jahreseinnahme auf 1200 Thaler.

„Ungewitter und Stürme des Lebens" — so klagt er in seiner vereinsamten Lage — „haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach sein könnte und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte.....

Digitized by Google

Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande." Das Liebebedürfniß, das ihm schon einmal verderblich geworden war, sollte, wie durch einen dämonischen Zug seines Geschicks, ihn nochmals dahin bringen, sich den Leidenskelch bis zum Rande zu füllen. Im Jahre 1789, wo die neue Ausgabe seiner Gedichte erschienen war, unter denen mehrere sein Liebesglück und den Schmerz des trostlosen Verlassenen schilderten, fand sich in dem Stuttgarter „Beobachter" ein anonymes Gedicht, in welchem ein „Schwabenmädchen" seine Liebe zu dem trauernden Dichter mit naiver Offenheit bekannte und das Anerbieten daran schloß, ihn durch ihre Hand wieder zu einem Glücklichen zu machen. Obwohl darin anfangs schwerlich eine ernste Absicht lag, so fühlte Bürger doch gleich den Pfeil im Herzen. Er wandte sich an Ehrmann, den Redacteur des Blattes, und dessen Frau, bat sie die Verfasserin zu ermitteln und ließ eine poetische Erwiderung bekannt machen. Als Einsenderin nannte sich Elise Hahn, welche mit ihrer verwittweten Mutter in Stuttgart lebte. Bürger hegte schon seit längerer Zeit den Wunsch sich wieder zu verheirathen und sah sich hin und wieder nach einer Gattin um, die für seine Kinder eine gute Mutter sein könne und durch herzliche Liebe ihm den Verlust seiner Molly einigermaßen ersetze. Jetzt schien eine wunderbare Fügung des Schicksals sie ihm zuzuführen. Ihm gefiel die romanhafte Einleitung des neuen Liebesverhältnisses. Es gewinnt für ihn durch das Geheimnißvolle an Interesse: „das Mädchen spukt ihm mehr und mehr im Herzen." Von der Frau Ehrmann zog er Nachrichten über ihre Persönlichkeit ein, wobei gleich von vorn herein der äußere Reiz nur allzusehr in Anschlag gebracht wurde. Wie aufrichtig übrigens sein Herz dabei war, davon zeugt die ihr

Digitized by Google

zugesandte Selbstschilderung, die „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will," mehr eine Selbstanklage seines Charakters, als eine Beschönigung, indem das Bild, das er von sich entwirft, keineswegs geschmeichelt ist. Er schildert sich fast als unliebenswürdig, obwohl Bürger bei Frauen sonst wohlgelitten war und sich rühmen konnte, manches weibliche Herz gewonnen zu haben. Wie feierlich-ernst ihm jedoch dabei zu Muthe war, sieht man aus den Schlußworten: „Elise, Elise, ich schließe mit einer theuern, feierlichen Beschwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt sein kann, als er ist, beschwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten." Sie dagegen sprang über jedes Bedenken leicht hinweg; zärtliche Briefe wurden gewechselt; er erhielt ihr Bildniß, „das weder Tag noch Nacht von seiner Seite kommt." Zu Ostern 1790 reist er nach Stuttgart, und „Alles ist richtig!" Freunde hatten vergebens gewarnt. Als ihn Elisa von der Reise abmahnte, schrieb er ihr: „Poetisch-phantastereich fing mein Liebeshandel an, aber ich hoffe, meine Ehe soll prosaisch glücklich sein." Im Herbst führte er sein Schwabenmädchen als seine Gattin nach Göttingen.

Den Honigmonaten folgte die Enttäuschung auf dem Fuße nach. Sie verschwendete rücksichtslos sein mühevoll erworbenes Einkommen, hielt mehrere Domestiken, die nach Belieben wirthschafteten, und schien nur für Aufwand und gesellschaftliche Vergnügungen Sinn zu haben. Der Sohn, den sie ihm gebar, Agathon genannt, wurde schnell von

Digitized by Google

der Mutter getrennt, um sie nicht in ihren Genüssen zu stören. Der ehrliche Bürger hatte noch keinen Zweifel an ihrer ehelichen Treue, obgleich ihre buhlerischen Liebschaften schon das allgemeine Stadtgespräch geworden waren. In zwei ausführlichen, eindringlichen Briefen (im November 1791) hielt er ihr die Verschwendung und die Vernachlässigung ihrer häuslichen und mütterlichen Pflichten vor. Heuchlerisch erwiderte sie, ihre hohen Begriffe von ihm hätten sich bei näherer Bekanntschaft abgespannt; das Haus könne sie bei ihrem lustigen Temperamente nicht fesseln; Liebe habe sie nicht mehr für ihn, wolle aber von jetzt an seine Magd sein und des Haushalts sich annehmen. Das Verhältniß schien sich seitdem freundlicher zu gestalten; sie pflegte ihn in seiner Krankheit und gewann sein völliges Vertrauen wieder. Nicht lange darauf enthüllte sich vor seinen Augen ihr ehebrecherisches Verhältniß. Sie konnte das Geständniß der Wahrheit nicht zurückhalten und stellte einen Revers aus, daß sie seiner als Gattin unwürdig sei. Im Februar 1792 wurde die Ehe gerichtlich aufgelöst, worauf sie Göttingen verließ.

„Ich fürchte" — so schreibt er in dem ausführlichen Bericht (5.—12. Februar) über seine Leidensehe an die Schwiegermutter — „daß die großen Leiden dieser Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe als an der Seele fühle ich mich mehr ermattet als jemals. Ich kannte nie Husten und Brustbeklemmungen; jetzt kann ich beides nicht mehr los werden. Auch sehe ich keine Freude des Lebens mehr vor mir." Eine Heiserkeit stellte sich ein, die ihn seitdem nicht wieder verließ. Seine Vermögungsumstände waren durch die Verschwendung seiner Frau völlig zerrüttet. Noch ein Jahr vorher konnte er in dem an sie gerichteten Briefe schreiben:

Digitized by Google

„Seit sieben Jahren habe ich nunmehr ohne Besoldung, ohne Vermögen mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmal an Wohlgenüssen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden seitdem nicht vermehrt, sondern eher vermindert.“ Jetzt war er in Schulden und in Folge seiner körperlichen und geistigen Abspannung seine Thätigkeit; somit auch sein Einkommen verringert. Besonders drückte es ihn schwer, die versprochene Prachtausgabe seiner Gedichte, für die er die Pränumerationsgelder schon empfangen und in der Zeit der Noth verbraucht hatte, nicht mehr veranstalten zu können; er mußte es seinen Erben (denn einiges Besitzthum im Halberstädtischen war ihm noch geblieben) überlassen, diese Schuld zu tilgen. Aus einer Mittheilung Tiecks, der damals in Göttingen studirte, gewinnen wir ein treues Bild des Dichters, der um jene Zeit die schauerlichen Worte sang:

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt;
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

„Er war“ — so schildert ihn Tieck — „hager, bleich, zusammengefallen; der Kummer sprach aus seinen Zügen. Die Stimme hatte den Klang verloren, er konnte nicht mehr auslauten und sich nur mit Anstrengung verständlich machen; und doch sollte und mußte er sprechen. Hin und wieder pflegte er auszureiten. Es hatte etwas Gespenstisches, den bleichen Mann zu sehen, wenn er auf seinem steifen, magern Schimmel durch die Straßen von Göttingen trabte. Man mochte dabei an den Todtenritt denken, von dem er so ergreifend gedichtet hatte. Hin und wieder fiel ein Sonnenstrahl in sein umdüstertes Gemüth, wenn es gelang, ihn wider seinen Willen in den alten Kreis

Digitized by Google

guter Freunde hineinzuziehen, den er jetzt wie allen Umgang mit Menschen fast ängstlich vermied.

Er sah sich jetzt genöthigt, für Buchhändler ums tägliche Brod zu schreiben. Doch auch diese Arbeiten mußte er sich bald versagen. Die Brustbeschwerden belästigten ihn mehr und mehr und die Lungenschwindsucht nahm mit raschem Verlauf zu. Ein Geschenk der königlichen Regierung, das ihn wie die Hoffnung auf baldige Besoldung noch kurz vor seinem Ende erfreute, half dem drückendsten Mangel ab. Als er sich endlich die Gefahr, worin sein Leben schwebe, nicht mehr verbergen konnte, wünschte er sich nur noch einen leichten Tod. Dieser ward ihm gewährt. Am Abend des 8. Juni 1794 verging ihm die Sprache vollends, so daß die Worte, zu denen er den Mund noch öffnete, ihm auf der Lippe erstarben; mit einem letzten Hauch, der noch ein Ja zu sprechen schien, schied sanft das Leben von ihm.

Blicken wir von dem Grabe, in welchem ein durch viele Leiden gebrochenes Dichterherz Ruhe fand, auf den Gang seines kurzen Lebens zurück, so springen uns zunächst die Schwächen und Mißgriffe in die Augen, durch die es unglücklich ward. Der Sinnlichkeit und Erregbarkeit der Empfindung stand nicht die sittliche Stärke zur Seite, welche allein die Schritte neben den Abgründen am Wege sicher vorüberzuleiten vermag. Gleichwohl konnte er den Scheinheiligen gegenüber, die den Stein auf ihn warfen, mit offenem Gefühl antworten, wie er in seiner Selbstschilderung sagt, es sei so arg nicht, wie die Welt von ihm denke; er sei wohl unregelmäßig, aber nicht niedrig ausschweifend. Der härteste Vorwurf trifft seine Doppelehe. Im Uebrigen zierten seinen Charakter manche edle Eigenschaften, die sich auch in seinen Dichtungen nicht

Digitized by Google

verleugnen, ein hohes Maß von Biederkeit und Herzensgüte, Zutrauen und Mitgefühl. Den Ton des feineren Umgangs hatte er sich nicht angeeignet; er behielt eine gewisse Unbeholfenheit und burschikose Derbheit; allein er war ein warmfühlender Freund, dienstfertig gegen jeden, der seine Theilnahme in Anspruch nahm, sogar wohlthätig, so wenig auch seine Vermögensumstände ihm erlaubten, diesem Triebe seines Herzens zu folgen. Fremd war er auch daher dem Neide und gerecht gegen fremdes Verdienst; obwohl nicht ohne gerechtes Selbstbewußtsein und keineswegs gleichgültig gegen Lob und Tadel, war er doch im Grunde der Seele bescheiden.

Als Schiller's strenges Urtheil in der Recension der Gedichte über ihn erging, wallte zwar im ersten Augenblick sein Ehrgeiz auf, doch bereute er es bald, die Erwiderung „in einem zu gereizten Ton" abgefaßt zu haben; in einem erst nach seinem Tode bekanntgewordenen Fragmente, das zur Einleitung einer Selbstkritik dienen sollte, gestand er offen ein, daß sein Beurtheiler nicht ganz im Unrecht sei. „Meine Uebereilung" — äußert er darin — „geantwortet und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recensenten reizen mußte, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Ueberzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, sondern vielmehr zu verstärken, kann ich nicht besser wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recensent im Namen der Kunst wider mich und meine Werke zu haben vorgiebt, etwas umständlicher und auf solche Art erwäge, wie es sich vor den Altären der Musen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabei vorsetze, ist nicht eben Sieg über meinen Gegner; denn ich gestehe gern, daß ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin."

Digitized by Google

Daß Bürger, wie man geneigt ist anzunehmen, unter glücklicheren Lebensverhältnissen ein größerer Dichter geworden wäre, ist eine ungegründete Vermuthung, wie denn schon an und für sich eine solche Frage eine sehr müssige ist; denn der Dichter ist eben Alles durch seine Individualität. Zu dem Ziele, das ihm erreichbar war, ist er schon in seinen guten Tagen gelangt. Die Leidenschaft für Molly hat sein Talent nicht niedergedrückt, sondern gerade die schönsten lyrischen Blüthen hervorgerufen. Auf den Balladen beruht vornehmlich sein Dichterruhm, vor allen auf der Lenore, welche zugleich den Anfang und die Höhe seines epischen Talents bezeichnet. Vieles verdankt er dabei den altenglischen Vorbildern. Die ihm eigenthümliche Sphäre der Erzählung erkennen wir weit mehr in dem „Liede vom braven Mann," „Frau Magdalis," „der Kaiser und der Abt." Es war daher kein innerer Widerspruch, wenn er neben einer Lenore eine Frau Schnips und dergleichen dichtete. Die falsche Vorstellung von der volksmäßigen Dichtung leitete ihn dabei irre. Zwar konnte er in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Gedichte von sich sagen: „Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, so habe ich dies schwerlich meinem Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu u. s. w., schwerlich diesem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehascht, schwerlich dem Umstande zu danken, daß ich ein Paar Volksmärchen in Verse und Reime gebracht habe. Nein! dem unablässigen Bestreben ..... muß ich's zu verdanken haben, dem Bestreben, daß dem Leser sogleich Alles unverschleiert, blank und bar ohne Verwirrung in das Auge der Phantasie springe, was ich ihm anzuschauen, daß Alles sogleich die rechte Saite seiner Empfindungen treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben

Digitized by Google

wollen." Darauf entgegnete Schiller sehr treffend, daß Bürger sich nicht selten mit dem Volke vermische, zu dem er sich nur herablassen sollte, und, anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, es ihm oft gefalle, sich ihm gleich zu machen; das Verdienst des Volksdichters bestehe nicht darin, jede Volksclasse mit irgend einem ihr besonders genießbaren Liede zu versorgen, sondern in jedem einzelnen Liede jeder Volksclasse genug zu thun.

Wenn Bürger in der letzten Lebensperiode die volksmäßigen Weisen mit dem Schwunge idealer Poesie zu vertauschen bemüht war, so konnte er nur rhetorische Kunststücke liefern, zu denen auch das hohe Lied von der Einzigen zu zählen ist. Lieber hören wir ihn von Molly's Werth und seiner Trauer in der einfachen Sprache seiner Sonette reden, deren Form, die für weiche Empfindung sich ganz besonders eignet, von ihm wiedererweckt wurde.

August Wilhelm Schlegel hat sein dichterisches Verdienst am ausführlichsten gewürdigt; allein trotz der Pietät für seinen Lehrer und Freund trifft er mit dem Urtheil Schiller's, so sehr er diesen auch durch Seitenhiebe meistert, in der Hauptsache zusammen. Er faßt seine Kritik schließlich in die Worte zusammen: „Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher als umfassender Phantasie, von mehr biederer und treuherziger als zarter Empfindungsweise, von mehr Gründlichkeit im Ausführen, besonders in der grammatischen Technik, als tiefem Verstande im Entwerfen, mehr in der Romanze und dem leichten Liede, als der höheren lyrischen Gattung einheimisch; in einem Theile seiner Hervorbringungen echter Volksdichter, dessen Kunststil, wo ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hin-

Digitized by Google

dern, sich ganz zu demselben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zierlichkeit seltener Größe hat."

Digitized by Google